

Kaffeekochen Kraft zu kosten schien, und Ajas Leben auch, nach einer stillen Pause, sobald Évi die Kinder vom Lattenzaun weggeschickt hatte, weil Zigi nicht mehr durch die Luft springen und Gläser mit rotem Saft auf der Stirn balancieren würde, sobald Aja begriffen hatte, Zigi würde nachts nicht mehr in der Küche sitzen und unter einem gelben Licht krumme Figuren zeichnen, die sie am Morgen ausmalen durfte. Wenn wir durchs Haus liefen, blieb jetzt immer etwas an unseren Strümpfen hängen, und es dauerte, bis Évi sich wieder fing und ihr auffiel, wie viel Staub und Schmutz an unseren Füßen klebte.

Den Winter über hielt sich Aja fest an Zigis Briefen, an den Zeichnungen, die er für sie in den Umschlag steckte, Männchen mit Pfeilen, die ihr zeigen sollten, welche Bewegungen er gerade einübte, und die wir sofort nachzuturnen versuchten. Aja nahm die Briefe in ihren Hosen und Kleidern mit und zog sie aus den Taschen, wenn wir auf unseren Wegen anhielten, am Bachlauf hinter dem Bahnwärterhäuschen. Zigi hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich meinen Namen zu merken, weil er sich niemals Namen merkte, wie Évi sagte, weil es ihm unwichtig und unsinnig erschien, auch weil sein eigener Name nicht sein wirklicher Name war, sondern einer, den er sich selbst gegeben hatte, in einem Jahr, das sich von Évi schon weit genug entfernt hatte, als Zigi zum ersten Mal ein Schiff bestiegen hatte, das ihn über den Ozean trug und fortriss aus allem, was ihn davor umgeben hatte, um an der Küste, die das Schiff wenige Tage später erreichte, unter einer Zirkuskuppel Tablett auf seiner Stirn zu balancieren. Aber wenn er schrieb und seinen Brief enden ließ mit: Ich umarme Dich, Dich und Deine kleine Freundin, dann wusste ich, ich war gemeint.

Im Frühling, als ein wärmeres Wetter das erste Grün in Évis Garten setzte und uns über die Felder in den nahen Wald lockte, war es für Aja mit einem Mal besser zu ertragen, ohne Zigi zu sein, leichter noch im Sommer, der laue Nächte brachte und seinen weiten hellen Himmel über uns auswarf, wenn Évi im Korbsessel unter den Birnbäumen saß und mit nackten Füßen übers Gras strich, allein zwischen Stühlen und Tischen, als warte sie auf jemanden. Zigi hatte uns einmal erzählt, es schneie nicht nur im Winter, sondern im ganzen Jahr, wir könnten den Schnee nur nicht sehen. Also legten wir uns an Sommertagen zu Löwenzahn und Butterblumen und schauten hoch zum Kirchblüter Himmel, und wenn ihr die Wolkendecke dicht genug schien, sagte Aja, seht nur, es schneit.

Schnee

Ajas Geburtstag fällt auf den heißesten Tag des Jahres. In den Zeiten, in denen Évi kaum Geld hatte und sie im Sommer in Kirchblüt blieben, gab sie für Aja ein Fest, von dem die Kinder in den Straßen rund um den großen Platz noch lange redeten, nach dem sie im Frühling schon fragten und von dem ich heute manchmal glaube, Évi habe es für sich selbst gegeben. Sobald Aja am Morgen über die Felder lief, auf ihrem Kopf eine Krone aus rotem Papier, die sie neben ihrem Kissen gefunden hatte, legte Évi schon Decken ins Gras, stellte Blechbüchsen auf und hängte Zuckerstangen mit Bindfäden an eine Leine, die sie zwischen den Bäumen durch den Garten gespannt hatte. In zwei Blechwannen, die sie aus dem Verschlag hinter den Hühnern holte, goss sie kaltes Wasser, das bis Mittag warm genug war und in das wir bis zum Abend springen durften. Aja lud auch die Kinder ein, die sonst niemand einlud, die ohne Geschenk kamen und die Aja nur kannte, weil sie an jedem Zaun stehen blieb, in den schmalen Straßen hinter der kleinen Brücke, die nach Kirchblüt führte, über einen Graben, im Sommer rot von Klatschmohn. Évi sagte nie, was Aja an diesem Tag anziehen sollte, es störte sie nicht, wenn wir über Stühle und Tische sprangen, in die Bäume kletterten und uns mit Früchten bewarfen, und sie schimpfte nie, wenn etwas zerbrach oder am nächsten Tag fehlte. Es war ihr gleich, wann die Kinder abgeholt wurden, ob spät am Abend, wenn sie müde und schmutzig im kniehohen Gras lagen und ihre nassen Kleider an der Leine hingen, ob sie überhaupt abgeholt wurden. Wenn dann Eltern die Pforte langsam öffneten und sich im Garten umschaute, als dürften sie es nicht, brachte Évi Perlwein mit Erdbeeren, die sie am Abend zuvor mit Zucker bestreut hatte, und füllte ihn unter einem Sonnenschirm mit einer Kelle in Gläser, die sie über Jahre gesammelt hatte und unter denen es nicht zwei gleiche gab.

Sobald die Sonne ein letztes Licht auf die drei Linden vor dem Zaun warf, hob Évi die kleineren Kinder in einen Karren aus Holz, den sie von einem Bauern geliehen hatte und mit einem Seil an Weizen und Mais vorbei durch den Staub zog. Die größeren liefen neben Aja vorneweg, die noch immer ihre Krone aus rotem Papier trug und ihrer Mutter den Weg zu den Häusern zeigte. Wenn wir vor einem Tor hielten und ein Kind aus dem

Wagen sprang, ging Évi mit ihm, als wolle sie sehen, was sich hinter diesen Türen verbarg, als wundere es sie, dass andere Häuser verschlossen waren und man einen Schlüssel brauchte, um die Türen zu öffnen, und wenn sie zurückkam und das Seil wieder in die Hände nahm, lief sie die ersten Schritte still, als habe ihr etwas die Sprache genommen. Ich blieb über Nacht bei Aja, Évi hängte Lichter in den Baum und ließ uns unter Ästen im großen Tuch schaukeln und wenig später einschlafen, während sie im Schein einer Kerze ihre Fußnägel lackierte, als gebe es keine bessere Zeit dafür. Sie ließ alles stehen, bis sie am Morgen aufstand, Butterbrote für uns strich und hinausging, sich an den Birnbaum lehnte und ihren Blick ein letztes Mal wandern ließ. Dann fing sie an, die Gläser und Teller einzusammeln, die Tischtücher mit den rosaroten Flecken, die Bälle und farbigen Bänder, die ins Gras gefallen, die Kleider und Strümpfe, die nass geworden und liegen geblieben waren. Den Klang dieses Nachmittags wollte sie noch einmal hören, sagte sie uns durchs Fenster, als hätten wir damals verstehen können, was sie meinte, mit diesem Gefühl der Unruhe, das sie überfiel, weil Aja größer wurde, und das sie besser aushalten konnte, wenn sie die Stimmen, die Lieder und Rufe dieses Nachmittags nachklingen ließ, um sich später, wann immer ihr danach sein würde, daran erinnern zu können.

Als Évi schon etwas Geld hatte, fuhr sie mit Aja in den großen Ferien in die Berge, und Aja feierte Geburtstag mit irgendjemandem, den ihre Mutter auf einer Sonnenterrasse, auf einem Gipfel angesprochen und dazugebeten hatte. Aja hatte von jedem dieser heißesten Tage des Jahres ein Foto, auf die Rückseite hatte Évi geschrieben Ajas zehnter, Ajas elfter Geburtstag, in ihrer großen Schrift mit den schiefen Buchstaben, von denen jeder in eine andere Richtung strebte, das Jahr, den Ort und die Namen der Fremden, von denen sie nichts wussten und die sie nie mehr treffen würden. Wenn Aja in die Berge gefahren war, tat es weh, an sie zu denken, schon weil ich glaubte, sie habe schnell andere gefunden, mit denen sie abends ein Rad schlagen und über Wiesen laufen konnte. Erst später, als wir schon erwachsen waren, sagte Aja, auch sie habe ihre Geburtstage im Garten vermisst, mit mir, den bunten Bändern und Wannern aus Blech, jedes Mal, wenn sie in den Bergen gewesen sei und Évi mit Fremden auf sie angestoßen habe. Lieber hätte sie neben mir unterm Birnbaum gelegen und ihrer Mutter, kurz bevor wir einschliefen, zugesehen, wie sie ihre Nägel lackierte.

Ich gehörte früh zu Aja und Évi, zu ihrem Haus und Garten. Ich gehörte auf den Rasen hinter den drei Linden, mit seinen Maulwurfshügeln und Butterblumen, über den wir ohne Schuhe und Strümpfe sprangen, in den schmalen Flur, durch den wir einander jagen

durften, auch wenn wir an Mänteln und Taschen hängen blieben und über Kisten und Kartons stolperten, in die winzige Küche, wo die Zweige des Flieders anklopften, wenn Évi vergessen hatte, sie zurückzuschneiden, und durch deren Fenster der Regen drang, wenn Évi nicht schnell genug Tücher davorgelegt hatte. Eine Weile musste meine Mutter geglaubt haben, das mit Aja könne sich geben, wie eine kurze heftige Krankheit wäre es bald ausgestanden, bis sie begriff, es war anders mit uns, sie brauchte nur am Zaun zu stehen, zu rufen und winken, und konnte sehen, es war anders mit uns.

Obwohl Évi sie jedes Mal bat hereinzukommen, blieb meine Mutter am Tor, wo sie über alles nur zu staunen schien, über die schiefhängenden Schaukeln, die Stühle ohne Lehnen, die Hühner hinterm Maschendraht und das geflickte Dach, dem man den jüngsten Herbst und Winter ansehen konnte, am meisten aber über Évi, die sich zwischen alledem mit ihren leichten, fliegenden Schritten bewegte, mit ihrem bunten Kopftuch, mit dem sie ihr wirres Haar zurückhielt, mit ihren schmutzigen Händen und kurzen Kleidern, die sie im Sommer trug und die ihre langen Beine mit den blauen Flecken nicht verhüllten. Heute glaube ich, meine Mutter störte sich nie daran, dass ich durch einen Garten tobte, in dem das Holz aus den Bänken brach und der Rost sich in die Regenfässer fraß, aber es störte sie, dass Évi über all das hinwegsehen konnte, dass es ihr gleich war, ob das Tor schief in den Angeln hing, ob ein Fenster undicht war, weil sich ihr Blick auf etwas anderes richtete, das für meine Mutter unsichtbar bleiben musste. Vielleicht fragte sie sich auch, wovon Évi lebte, wovon sie die Dinge bezahlte, die sie abends in einen Topf warf und morgens auf Ajas Brote strich, die wenigen Dinge in ihren Schränken und auf den schmalen Regalen. Wenn mich Aja nach der Schule zu Plätzen führte, die ich noch nie gesehen hatte, wenn wir an Zäunen und Mauern stehen blieben, um die Spuren nachzuzeichnen, die das Moos zwischen die Steine gesetzt hatte, konnte es sein, dass wir Évi aus einem Haus kommen sahen, in einer hellen Schürze, die Haare unter einem Tuch versteckt, mit einem Eimer in der Hand, den sie in eine große Tonne leerte. Manchmal entdeckten wir ihre langen Beine auf einer Leiter, ihre Arme und Hände, wenn sie mit einem Tuch über Fensterscheiben wischte, und dann liefen wir zur anderen Straßenseite und gingen schnell weiter, weil wir aus irgendeinem Grund glaubten, Évi wolle dabei nicht von uns gesehen werden.

Dass Évi anders war, hatte ich schnell begriffen. Es lag nicht nur an dieser einen Strähne, die sich wand und sträubte und sich nicht fügen wollte, nicht daran, dass sie zum Schlafen Licht brauchte, in kurzen Kleidern ging und jeder die grünen Adern in ihren Kniekehlen sehen konnte. Etwas unterschied sie von den Frauen in Kirchblüt,

schon weil sie einem Gespräch kaum folgen konnte, was nicht an der Sprache lag, die sie von Sommer zu Sommer besser beherrschte, sondern daran, dass sie mit ihren Gedanken immerzu woanders zu sein schien, auf den Amtsstuben mit ihren Schreibtischen oder in einem Zirkus auf der anderen Seite eines Ozeans. Évi war mit Aja anders als andere Mütter mit ihren Kindern, wenn sich Évi unter den Platanen des großen Platzes fangen ließ und Aja hinter ihr herlief, in nicht mehr als einem Hemdchen, weil es ihr im Kleid heiß geworden war und Évi sich nicht darum kümmerte, was man deshalb in Kirchblüt über sie hätte denken können. Alles schien leicht, ihre Tage waren hell, wenn sie im Schatten der Bäume Grashalme zupften, wenn sie Hand in Hand an den Geschäften und Auslagen vorbeigingen und redeten, immerzu redeten, bis Évi sich auf eine Bank setzte und Aja zusah, wie sie Tauben verscheuchte. Wenn ich abends auf meinem Weg nach Hause umkehrte, weil ich meine Jacke hatte liegenlassen, konnte ich Évi und Aja auf ihren krummen Stühlen vor dem Haus sitzen sehen, dicht zusammengedrückt unter dem Küchenfenster, um so auf die Dunkelheit zu warten, Ajas Kopf an Évis Schulter, ihre Füße auf Évis Schenkeln.

Évis Tür stand für jeden offen, in einer der Ecken fand sich immer ein Platz zum Schlafen, und in einer der Schubladen fanden sich Decken, die sie verteilen konnte. Wenn im Winter ihre Freunde kamen, schien Évi alles zu vergessen, was hinter der Pforte lag, auch den schmalen Weg am Bachlauf entlang und die Brücke über den Klatschmohn, die zum Städtchen führte, als versinke Kirchblüt im selben Augenblick, in dem ihre Freunde am schiefhängenden Tor auftauchten und es beim Öffnen durch den Staub schoben. Kirchblüt schien zu verschwinden, wenn sie über die losen Platten aus Waschbeton zum Fliegengitter gingen, die wenigen Taschen und Tüten ausbreiteten und ihre Rasiermesser in der Küche auf die Spüle legten. Dann holte Évi Stühle aus dem Garten und stellte sie an den Tisch, wo sie kaum Platz hatten, und schlug Nägel in die Wand, damit ihre Freunde ihre Jacken aufhängen konnten. Wenn auf den eisbestäubten Feldern Nebel lag, erzählten sie uns von ihrer Zeit mit Zigi, als er hoch über ihren Köpfen an einem Trapez geschaukelt war und sie die Musik dazu gespielt hatten, und Aja und Évi übersetzten für mich, wenn sie nicht weiterwussten. Sie reichten Aja und mich von Schoß zu Schoß, nannten Évi im Scherz Éva oder Kalócs Éva, nur um zu sehen, wie sich ihr Gesicht verzog, ließen Karten in ihren Hemdsärmeln verschwinden und fischten sie aus ihren Hüten. Aja sagte, sie schliefen so wenig wie Évi, sie gingen erst ins Bett, wenn Aja längst schon weggedämmt war, mit dem Klang ihrer Stimmen und Lieder im Ohr, standen aber vor ihr auf, rollten die Decken zusammen und warteten in der Küche, bis Aja wach wurde. Sie legten zwei Kissen auf ihren Stuhl, schoben ihn an den Tisch